

# Karajan unter dem Röntgenschild

Herbert von Karajans erste Berliner Stereo-Einspielung der Beethoven-Sinfonien liegt jetzt in DSD-Transfers vor. Außerdem neu auf SACD: ein Weihnachtsoratorium, das zu hören sich auch nach den Feiertagen noch lohnt.

Ruhm ist vergänglich. Ob Herbert von Karajan, der mindestens drei Jahrzehnte lang die damals noch intakte europäische Klassik-Szene und vor allem den Schallplattenmarkt autokratisch beherrschte, im Urteil der Nachwelt schon jenen Status der Unsterblichkeit erreicht hat, den er vor allem mit seinen zahllosen auf „Perfektion“ getrimmten Schallplattenaufnahmen anpeilte, kann man heute noch nicht endgültig beantworten. Es hängt davon ab, wie künstlerisch tragfähig sich seine zumeist mit großem Aufwand produzierten Hochglanzproduktionen auch für das 21. Jahrhundert erweisen. Im Falle des Beethoven-Interpreten Karajan – und er hat ja seinen Anspruch in vier sinfonischen Zyklen unterstrichen – scheinen mir leise Zweifel angebracht: Sein erster Berliner Stereo-Zyklus des Neugestirns aus den Jahren 1961 und 1962 ist jetzt vom Gelblabel zum ersten Mal in hochauflösenden DSD-Transfers veröffentlicht worden, und ich muss gestehen, dass ich diese – von den Kritikern stets hoch platzierte – Serie anders in Erinnerung hatte, als besonders frische, dramatisch-offensive, energisch-glanzvolle Interpretation abgespeichert hatte. Offenbar sind die „Reinigungsbäder“ des musikalischen Historismus doch nicht ganz spurlos an einem vorübergegangen. Doch auch das Stereo-Klangbild, das jetzt Andrew Hedman in einem neuen „high bit stereo remix“ in den Digitalkonverter geleitet hat, klingt ungewohnt, entspricht nicht mehr dem typischen „Karajan-Sound“, also dem festlich-diffusen, überakustisch-glänzenden Monumen-



plastischer von einander abgesetzt. Man fühlt sich in seiner imaginären Hörposition um etwa 15 Reihen weiter nach vorne gesetzt, und diese Annäherung gewährt so manchen schönen Einblick in die ausgefeilte Detailarbeit des Perfektionisten Karajan. Zugleich führt eine solche akustische Fokussierung unweigerlich zu investigativen Effekten und greift die Aura an: Denn der freie Blick enthüllt nicht nur so manche Schwäche der alten Analogtechnik wie eklante Verfärbungen und Verklumpungen des Klangs oder auch die sehr weit nach hinten gesetzten, kaum hörbaren Holzbläser usw., sondern er unterminiert auch die Faszination des Karajanschen Mischklangs. Man erkennt jetzt – unter dem Röntgenschild des Megahertz-Samplings –, dass Karajan ein viel größerer Pragmatiker war, als wir alle dachten, dass er vor allem im Studio sein heldisches Pathos, seinen ausgeprägten Theaterinstinkt einem geradezu preußisch-kapellmeisterlichen Ethos der Akribie unterordnen konnte (und wollte),

## Der festlich-diffuse Monumentalsound weicht kontrapunktischer Auffächerung

talsound (in der leeren Jesus-Christus-Kirche in Berlin), den Karajan so schätzte, weil er die titanenhafte Monumentalität seines Beethoven-Ansatzes in so feierliche Aura hüllte. Der direkte Vergleich mit den 1977 erschienenen CD-Transfers des Zyklus bestätigt diesen Eindruck: Der gesamte Orchesterapparat ist jetzt klarer gestaffelt und deutlicher kontrapunktisch aufgefächert, und vor allem die weiter nach vorne gerückten Streichergruppen sind jetzt präziser und

wenn er „Dauerhaftes“ anpeilte, und dass gerade diese ins Monumentale gesteigerte Pedanterie seine Beethoven-Manifeste heute so zeitgebunden, so „historisch“ erscheinen lässt: Kalkuliertes Pathos kann das Risiko der Leidenschaft oder des Fanatismus einfach nicht ersetzen. Das ist der Grund, warum vieles von Toscanini und Furtwängler heute noch lebendiger und brisanter klingt und einen mehr berührt als Karajans kühle Monumental-Inszenierungen: Trotz



der durchweg flüssigen Tempi und seiner zwingenden Entschlossenheit tritt sein Beethoven zu oft nur dröhnend auf der Stelle, sonnt sich in seiner Größe, aber spricht uns nicht an, atmet nicht, öffnet nicht sein Herz. Karajan verehrt ihn als steinernes Standbild und lässt ihn nicht heruntersteigen von seinem Sockel. Darum bin ich mir gar nicht sicher, ob der erklärte Technik-Freak Karajan von diesen neuen Techniken der akustischen „Enthüllung“ wirklich begeistert gewesen wäre. Aber gerade darum ist es ein so wichtiger Beitrag zur Aufarbeitung seines künstlerischen Erbes.

Einen geradezu entgegengesetzten Weg der Klassiker-Pflege, nämlich den der kreativen Verunsicherung, verfolgt seit nunmehr 18 Jahren das noch immer aufregendste Originalklang-Orchester deutscher Provenienz, nämlich die in aller Regel ohne Dirigenten miteinander musizierende Individualisten-Formation Concerto Köln. Nachdem diese wirklich besessenen „Klassik-Rocker“ vom Rhein in den letzten Jahren fast alle wichtigen vergessenen Meister aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ausgegraben und geradezu elektrisierend revitalisiert haben – also solche musikalischen Sturmvögel wie Rosetti, Vanhal, Kraus, Cartellieri oder auch den Wiener Beethoven-Konkurrenten Anton Eberl –, sind sie zuletzt zur Lichtgestalt der Wiener Klassik, zu Mozart zurückgekehrt und haben bei ihrem alten Label ihre erste Super Audio CD mit einer Auswahl von Salzburger Jugendwerken Mozarts und der Wiener „Haffner“-Sinfonie veröffentlicht. Man hat nun endlich Gelegenheit, ihren stets aufregenden, ja aufrührerischen Musizierstil aus prickelnder Nähe und im luftdurchlässigen Surround-Sound eines auf vier Kanäle beschränkten SACD-Transfers zu bestaunen: Trotz des (aus PCM-Quellen gespeisten) neuen DSD-Masterings klingt die Truppe schroff und scharfkantig

wie eh und je, nur spürt man jetzt den gemeinsamen Atem, das musikalische Gemeinschaftserlebnis, noch deutlicher. Und ihr Mozart klingt denn auch entschieden gefährlicher und subversiver als das übliche abgehobene Mozart-Gesäusel: Das ist ein wilder, ungezügelter „Stürmer und Dränger“, fernab von aller Böhmischen Gemütlichkeit. Und die „Haffner“-Sinfonie klingt selbst bei Toscanini nicht so stechend dramatisch, so ungestüm, so offen. Die scheinen jetzt endlich reif zu sein auch für andere große Wiener Klassiker, für die Sinfonien Haydns und Beethovens.



Auch das tschechisch-französische Label Praga hat sich mit seinen ersten Mehrkanal-Scheiben der mittlerweile auf achtzig Labels angewachsenen SACD-Flotte angeschlossen und wartet im Startpaket sogar mit einer musikalischen Premiere auf: Das bei uns kaum bekannte Prager Klavierduo (bestehend aus dem Pianisten-Ehepaar Zdenka und Martin Hrsel) hat zum ersten Mal die vierhändige Klavierfassung der 1. Sinfonie Gustav Mahlers in der Bearbeitung Bruno Walters aufgenommen, und dieser Klavierauszug bestätigt nicht nur Walters Intelligenz und „authentisches“ Mahler-Gespür, sondern ist in der hier vorgelegten frischen und prägnanten Interpretation so manchem tranigen Original eindeutig vorzuziehen. Das seit 1989 zusammen musizierende Paar versteht es nämlich auf glänzende Weise, den auf Schritt und Tritt lauernden Hintersinn und die vielen Doppelbödigkeiten dieses zugleich weltoffenen wie auch ironisch-abgründigen Heldenepos auszuleuchten und mit vielen raffinierten kleinen Andeutungen anstatt mit orchestralem Pathos die Komplexität und die nackte Gedankenstruktur dieses Meisterwerks freizulegen. Die beiden benötigen für ihren luftig und schlank ausgesteuerten Schwarzweissabzug des Monstrums lediglich 43 Minuten, während nicht wenige Langweiler unter den Stardirigenten dafür mehr als eine Stunde benötigten. Nach dieser – vor allem im Mehrkanal-sound – sehr angenehmen und erquickenden Frischzellenkur wird einem so manche Orchesteraufnahme gewiss plump und schwerfällig vorkommen.

Zum Schluss eine späte Empfehlung für die Feiertage: Wer eine wirklich audiophile Weihnachtsplatte sucht, dem empfehle ich die musikalisch wie akustisch vorzügliche neue Einspielung des Bachschen Weihnachtsoratoriums durch den holländischen Barockspezialisten Jos van Veldhoven. Schon im vergangenen Jahr erregte er mit seiner sinnlich-intimen, schlank besetzten DSD-Produktion des Requiem von Mozarts einigiges Aufsehen. Jetzt also präsentiert der langjährige künstlerische Leiter der „Niederlande“ Bachvereinigung „die erste Mehrkanal-SACD-Version des

beliebten Sechserpacks, wieder mit einem bestens aufeinander abgestimmten jungen Solisten-Ensemble, mit einem exzellenten 24-köpfigen Chor und dem in schönsten Farben leuchtenden, lebendig mitatmenden Niederländischen Bach-Orchester. Selten hat man diesen Zyklus der Hoffnung so sinnlich und beseelt, so pulsierend und optimistisch seine frohe Botschaft verkünden hören, und das gebundene Booklet ergötzt das Auge mit einer Bilderfolge der schönsten Kunstwerke zum Thema.

Attila Csampai

**Beethoven**, Sinfonien Nr. 1-9; Gundula Janowitz, Hildegard Rössel-Majdan, Waldemar Kmentt, Walter Berry, Wiener Singverein, Berliner Philharmoniker, Herbert von Karajan (1961/62)  
DG/Universal 5 SACD 474 600-2

**Mozart**, Sinfonien KV 201 und 385, Fagottkonzert KV 191, Andante KV 315, Ouvertüre „Betulia liberata“; Concerto Köln (2003)

Capriccio/Delta SACD 71 003

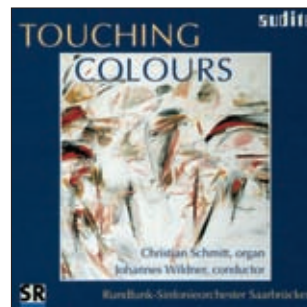
**Mahler/Walter**, Sinfonie Nr. 1 bearbeitet für Klavier zu vier Händen; Prager Klavierduo (2003)

Praga/HM SACD 250 197

**Bach**, Weihnachtsoratorium BWV 248; Johannette Zomer, Annette Markert, Gerd Türk, Peter Harvey, Chor und Orchester der Niederländischen Bach-Gesellschaft, Jos van Veldhoven (2003)

Channel/HM 2 SACD 20103

Alle SACDs sind auch auf herkömmlichen CD-Playern abspielbar.



## Gewaltiger Sound

Der Siegeszug der SACD scheint nicht mehr aufzuhalten. Immer mehr Firmen nutzen die Vorteile der hohen Auflösung und der 5.1-Technik. Das Label Audite hat sich für seine erste SACD nun ein akustisch oft heikles Metier ausgesucht: Christian Schmitt an der französisch disponierten Kuhn-Orgel der Stiftskirche St. Arnual und das opulent aufspielende Rundfunk-Sinfonieorchester Saarbrücken unter Johannes Wildner interpretieren vier Werke für Orgel und Orchester, darunter Saint-Saëns' monumentale Orgelsinfonie.

Doch bereits Barbers „Toccata Festiva“ – auch ein herrliches Stück schwelgerischer Spätromantik – offenbart die Stärken dieser Produktion. Das Klangbild ist höchst natürlich: Man fühlt sich wie in der Kirche. Orgel und Streicher verschmelzen wunderbar, doch nichts wirkt breiig. Die Instrumente erscheinen plastisch und sind bei geschlossenen Augen gut im imaginären Raum zu verorten. Die Dynamik ist enorm weit gespannt, was auch bei den anderen Stücken immer wieder effektiv ausgedrückt wird.

Dass Schmitt ein Virtuose ist, darf er bei Barber im anspruchsvollen Pedal-Solo zeigen. In der Kadenz von Frank Zabels „Touching Colours“ ist auch seine ganze Fingerfertigkeit gefragt. Das dem Organisten gewidmete Werk macht seinem Titel alle Ehre und lebt von den mal ruhig, mal wild aufgetragenen Farben.

Strauss' „Feierlicher Einzug ...“ schließlich dient als parsifalhafter Auszug. Die hinteren Boxen verstärken auch hier wieder den Raumklang, was ansonsten immer bei den Nachhallzeiten auffällig ins Gewicht fällt.

Gregor Willmes



Interpretation  
Klang

★★★★  
★★★★★

**Touching Colours:** Barber, Toccata Festiva; Saint-Saëns, Sinfonie Nr. 3 op. 78; Zabel, Touching Colours; Strauss/Reger/Koch, Feierlicher Einzug der Ritter des Johanniterordens; Christian Schmitt (Orgel), Rundfunk-Sinfonieorchester Saarbrücken, Johannes Wildner (2003)  
Audite/Naxos SACD 92.506 (73')